

Predigt über **EG 362,1-4**
am 31.10.2010 in Fleinheim
(keine Orgel, nur Gitarre)
von unten

Vor der Predigt: EG 362,1 Ein feste Burg

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes seien mit uns allen. Amen.

Liebe Gemeinde,

Reformationstag ist heute, der 31. Oktober fällt im Jahr 2010 auf einen Sonntag und aus diesem Grund hat das Reformationsfest in diesem Jahr vielleicht etwas mehr Gewicht bekommen als sonst. Ich finde das gut. Denn heute denken wir an Ereignisse, die zu den Wurzeln unserer protestantischen Frömmigkeit geworden sind. Wir denken daran, wie die evangelische Kirche daraus entstanden ist, dass am 31. Oktober 1517 ein junger Theologe seine Gedanken aufschrieb und sie als Diskussionspapier an eine Kirchentüre in der Universitätsstadt Wittenberg nagelte, so wie das damals eben üblich war. Es ging ihm um die Erneuerung der kirchlichen Bräuche und

Strukturen, es ging um die Rückkehr zum Zentrum des christlichen Glaubens. Doch daraus wurde eine Bewegung, ein tiefgreifender Umbruch, daraus wurde schließlich unser Reformationstag. An einem Wochentag tritt dieser zutiefst evangelische Feiertag eher zurück gegen andere Inhalte, mit denen sich der 31. Oktober bei uns inzwischen gefüllt hat.

Ich möchte mit Ihnen zusammen in diesem heutigen Reformationsgottesdienst versuchen, das Reformationsfest nicht als evangelische Feier gegen andere Konfessionen zu gestalten. Ich möchte es von seinem eigentlichen Inhalt her beleuchten und ich hoffe, dass dann auch katholische Christen von Herzen mitfeiern könnten, was da am 31. Oktober 1517 in Gang gekommen ist. Denn Martin Luther wollte ja gar nicht eine neue Kirche gründen. Er war nicht der große Revolutionär, der angetreten ist, um zu spalten und eine Gegenbewegung hervorzurufen. Wenigstens am Anfang hatte er nur ein Ziel: das Evangelium wieder ins Zentrum zu rücken. Und das ist ein Anliegen, mit dem wir als Christen aller Konfessionen zusammen Gottesdienst feiern können, ein Anliegen, das uns also eher verbindet als trennt. So gesehen ist der Reformationstag eigentlich kein konfessioneller, sondern ein gemeinsamer christlicher Feiertag.

Wir haben gerade den Anfang jenes Liedes gesungen, das schon immer zum Reformationsfest gehört. Martin Luther hat es gedichtet, um die Worte des 46. Psalms aufzunehmen und für sich selbst zu deuten.

Ein feste Burg ist unser Gott.

Ich weiß nicht, wie es Ihnen mit diesem Lied geht. Täusche ich mich, oder haben wir eine gewisse Zurückhaltung entwickelt, dieses Lied zu singen? Wenn das so ist, dann lade ich uns ein, heute gerade deswegen diesem Lied Zeit zu widmen, es bewusst anzuhören und anzuschauen und es zu singen. Anstelle einer Predigt über einen Bibeltext möchte ich mit Ihnen zusammen ins Gespräch kommen über den Liedtext und seine Geschichte.

Wenden wir uns dazu an den Verfasser.

Lieber verehrter Dr. Martin Luther,

schön, dass Sie heute bei uns sind mit Ihren Gedanken, die in dieses Lied eingeflossen sind. Wir stellen Ihr Lied jetzt sehr bewusst in den Mittelpunkt und ich denke, ich muss Ihnen ein paar Dinge dazu sagen.

Die erste Strophe haben wir eben schon gesungen. **Ein feste Burg ist unser Gott.** Sie

können es vielleicht damals noch nicht nachvollziehen, aber in unserer Zeit haben wir eine ziemlich Abneigung entwickelt gegen Bilder aus dem Bereich der Kriegsführung. Wir haben die Nase so voll von Kampfgetümmel und von Waffen! Aber zu Ihrer Zeit war das ein allgegenwärtiges Thema.

Die Menschen zu Ihrer Zeit haben sich wohl auch nach Frieden gesehnt und nach Zuflucht inmitten aller Gefahren. Deswegen nehmen Sie ja vor allem den tröstlichen Gehalt des Psalms 46 zum Anlass, daraus ein Lied zu dichten. Gott ist für uns wie eine Festung mit hohen Mauern, hinter denen sich Schutz finden lässt. Gott bietet uns Sicherheit wie eine Burg, die sich verteidigen lässt gegen Angriffe. Bei Gott sind wir geborgen wie in einer festen Burg.

Wenn wir die erste Strophe so singen und so hören, dann klingt sie auf einmal nicht mehr ganz so kämpferisch. Denn, lieber Dr. Luther, eines müssen wir zugeben: Dieses Lied war bei uns lange Zeit eine Art Kampflied. Evangelische haben es gesungen gegen Katholische, manchmal wurde so getan, als sei die Kirche diese feste Burg und müsste entsprechend streitbar auftreten; das Lied von der festen Burg wurde in unserem Land sogar politisch missbraucht, um es anzusingen gegen vermeintliche Feinde, ja zuletzt beinahe gegen die ganze Welt. Und allen Ernstes wurde behauptet,

Gott sei dabei mit uns gewesen. Was für ein furchtbarer und folgenschwerer Irrtum! Und was für eine Verdrehung Ihrer eigentlichen Absichten mit dem Lied!

Diese schlimmen Erinnerungen an eine noch nicht lange zurückliegende Geschichte beschämen uns immer noch. Vielleicht sind solche Erinnerungen auch mit ein Grund für unsere Scheu, lieber Dr. Luther, Ihr Lied heute wieder aus vollem Herzen zu singen. Dabei enthält es wirklich tröstliche und ermutigende Gedanken.

Es enthält allerdings auch beängstigende und befremdliche Töne. Gleich in der ersten Strophe beschreiben Sie den ernstzunehmenden Feind, vor dem Gott als feste Burg uns Schutz bietet. Sie nennen ihn den altbösen Feind, der mit Ernst und Macht und List gegen uns auftritt. Finden Sie nicht, dass ein solches Bild vom Teufel Angst erzeugt?

Zugegeben, das Böse in welcher Gestalt auch immer, es ist eine Realität auch für uns. Zugegeben, dass manche Menschen in unserer Zeit dies vielleicht unterschätzen, wenn sie den Teufel für eine Märchenfigur halten. Aber das Böse wirkt auch in unserer Welt, es wirkt auch durch heutige Menschen, es wirkt sich oft genug in uns selbst aus. Und was Angst ist, das wissen wir heute so gut wie Sie damals. Wir verdrängen sie aber vielleicht zu oft, unsere Angst.

Ich hoffe also, dass auch wir die Erfahrung Ihres Liedes machen, wenn wir uns auf Gott verlassen:

dass es möglich wird, der Angst etwas entgegen zu setzen und sich geborgen zu fühlen – so etwas wäre wirklich eine gute, eine hoffnungsvolle Nachricht auch für uns. Das wäre eine Gotteserfahrung, die uns gut tut, damals wie heute.

Und nun singen wir die zweite Strophe Ihres Liedes. EG 362,2

Singen

Lieber Dr. Luther, das ist ja kein schmeichelhaftes Bild, das Sie da von uns Menschen zeichnen. Aber ich fürchte, Sie könnten am Ende Recht behalten. Wir können zwar ganz schön viel, aber in den entscheidenden Fragen stoßen wir schnell an die Grenzen unserer Möglichkeiten. Das ist wahr. Sie denken dabei sicher wieder an den Feind, den Sie im ersten Vers beschrieben haben. Gegen den sind wir schnell hilflos. Wir können ihm nichts entgegensetzen, wir wollen es vielleicht ganz oft nicht einmal. Das ist ja seine gefährlichste Waffe, dass er so tut, als würde er unsere tiefsten Wünsche erfüllen. Und dann merken wir, er hat uns belogen.

Lieber Dr. Luther, Sie sprechen in dieser Strophe von Jesus Christus, der für uns streitet. Abgesehen von der kriegerischen Formulierung ist das ein wirklich schöner Gedanke. Gott sendet seinen Sohn in unsere Wirklichkeit, damit er für uns

eintritt. Und er tut das konsequent und wirksam. Am Ende wird sich erweisen, dass er stärker war als alle Feinde.

Wir singen jetzt die dritte Strophe Ihres Liedes. EG 362,3

Singen

Lieber Dr. Luther, wie es scheint spielt die Angst vor dem Teufel für Sie und für die Menschen Ihrer Zeit wirklich eine besondere Rolle. Aber Sie gehen einen Schritt weiter und sagen es selbst: Die Furcht – unsere Furcht kann klein werden – vielleicht kann sie sogar ganz verschwinden.

Denn nichts und niemand kann uns etwas anhaben. Der Grund dafür ist nicht unsere großartige Glaubenskraft oder die besondere Stärke unserer Rechtschaffenheit. Das sagen Sie im Lied zwar nicht ausdrücklich, aber natürlich verweisen Sie mit diesem tröstlichen Gedanken noch einmal zurück auf die vorherige Strophe. Jesus Christus ist unsere Hoffnung. Wer sich an ihn hält, kann nicht verloren gehen, nicht in Angst, nicht im Tod, nicht in der Ewigkeit.

Der Fürst dieser Welt, wie sie den Teufel hier bezeichnen, er hat schon verloren, er ist gerichtet. Ein kleines Wort, nicht von uns, sondern von dem gekreuzigten und auferstandenen Gottessohn, kann ihn fällen.

Und nun singen wir die Schlussstrophe Ihres Liedes. EG 362,4

Singen

Mit dieser letzten Strophe, lieber Dr. Luther, habe ich nun wirklich Schwierigkeiten. Nicht nur, um sie zu verstehen, sondern auch, um ihre Sätze zu meinen Sätzen zu machen.

Was meinen Sie mit dem ersten Teil? Wer soll das Wort stehen lassen – ohne noch einen zusätzlichen Dank? Ist das ein trotziges, siegesgewissen Jubeln gegen die Teufel aus Strophe 3? Ist das eine Seitenhieb gegen die katholische Kirche? Ist das ein Wort an alle Menschen, die sich genug sein lassen sollen an der Gewissheit, die in den ersten drei Strophen zum Tragen kommt? Ich weiß es ehrlich nicht genau.

Jedenfalls tut es gut, noch einmal zu besingen, dass Gott selbst in seinem Sohn auf dem Plan ist, dass er uns nicht im Stich lässt und sich liebevoll um uns kümmert.

Aber dann kann ich eigentlich nicht mehr mitsingen. Lieber Dr. Luther, ich bin kein Held, der leichten Herzens seinen Leib, sein Gut und seine Ehre dahingibt. Ich bin auch niemand, der seine Familie dahin fahren lässt. Das kann ich nicht und

das will ich nicht. Ich teile übrigens auch nicht Ihre Ansicht, dass mein Leben keinen Gewinn hätte von alledem. Doch, das hat es. Ich empfinde es als wertvolles Geschenk, dass da Menschen sind, die mir wichtig sind und denen ich wichtig bin. Ich empfinde es als Geschenk, dass ich mir um materielle Dinge nicht ständig Sorgen machen muss. Ich empfinde es als Geschenk, dass ich gesund bin und meine Arbeit tun kann. Ich empfinde es als Geschenk, wenn mir Anerkennung und Wertschätzung entgegen gebracht wird. Und ich glaube nicht, dass wir einen Gott haben, der von mir verlangt, alles das mit einem Lächeln dahinfahren zu lassen. Wozu sollte das wohl gut sein? Ich kann Ihnen in an dieser Stelle nicht folgen.

Aber, lieber Dr. Luther, ich möchte diesen Schlussabschnitt verstehen als Ihren tiefsten Ausdruck des Vertrauens. Vielleicht so wie bei Hiob, dem ja auch alles genommen wurde. Aber es wurde ihm entrissen, er hat es nicht mit einer großen Geste dahingegeben. Das kann natürlich geschehen. Das kann natürlich auch zu meiner Erfahrung werden, dass ich etwas hergeben muss, was mir wichtig war. Dann möchte ich, wie Hiob, festhalten können an dem Vertrauen zu Gott, der meine Burg ist, in der ich Rückhalt finde und Schutz und Zuflucht.
Amen.